



Freundes brief

September | 2024

liebe
leben



evangelische
missionsschule



Tina Arnold

Ralf Dörr

Karlheinz Graf und
Dekan Rainer Kopf

Prof. Matthias Konradt

Ruth u. Dieter Eisenhardt

**Und ich bete
dafür, dass eure Liebe
reicher und reicher werde
an Erkenntnis und zu
umfassender Einsicht
gelangt.**

Philipper 1,9
Zürcher Bibel

S. 3 **Liebe und Erkenntnis**
Thomas Maier

S. 4 **Liebe als Lebensweise und Haltung**
Michel Gese

S. 10 **Bauprojekt „Ecclesia“**
Ordinationsjahrgang

S. 12 **Ein großer Gewinn**
Wechsel in der Leitung der Missionsschule

S. 13 **Neuer Vorstand / Info-Tage**

ZUM GEDENKEN AN SIEGFRIED KETTLING

S. 14 **„Gedenkt eurer Lehrer“** – *Thomas Maier*

S. 16 **„Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens Willen“**
Siegfried Kettling

S. 20 **Du gibst mich nicht dem Tode preis**
*Traueransprache
Manfred Bittighofer*



evangelische missionsschule
Seminar für Theologie, Jugend- und Gemeindepädagogik
Berufskolleg und Fachschule, staatlich und kirchlich anerkannt
Im Wiesental 1 • 71554 Weissach im Tal - Unterweissach
Telefon 0 71 91 / 35 34-0 • buero@missionsschule.de
www.missionsschule.de



Liebe Leserin, lieber Leser,

auf die Liebe kommt es an! Ja, ganz ohne Zweifel: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen“ (1Kor 13,13), – aber eben: „unter ihnen“, d. h. die Liebe kann nicht ohne Glauben und ohne Hoffnung sein. Alle drei aber beziehen sich auf und leben von Jesus Christus (1Kor 3,11). Die Liebe braucht notwendig auch Erkenntnis und Einsicht – dafür betet der Apostel Paulus (Phil 1,9). Und er tut alles dafür, das Verhältnis von Liebe und Erkenntnis zu klären.

Das ist im besten Sinne notwendig, denn es gibt eine Form von Erkenntnis, die überheblich auf andere herabschaut: „Die Erkenntnis bläht auf; aber die Liebe baut auf“ (1Kor 8,1). Wissen kann kalt und zerstörerisch werden, wenn ihm Wohlwollen fehlt. Ohne Liebe führt Einsicht nicht zu dem, was sie im Miteinander von Menschen bewirken soll. Erkenntnis braucht Liebe!

Andererseits hilft Liebe ohne Erkenntnis nicht wirklich. Eltern, die ihre Kinder verwöhnen, handeln zwar subjektiv aus Liebe für sie, aber sie tun ihnen damit dennoch nichts Gutes. Freundinnen oder Ehepartner, die einander schätzen und mögen, fördern ihre Beziehung mit- und zueinander nicht wirklich, wenn sie sich nicht auch gegenseitig zu heilsamer und schmerzlicher Selbsterkenntnis helfen. Ehrliche und realistische Rückmeldungen fördern unser Miteinander, wenn sie um des anderen willen gegeben werden. Liebe braucht Erkenntnis, – sonst weiß sie nicht, was wirklich gut für den anderen ist!

Weil Liebe das Wohl des anderen will, sucht sie nach Einsicht in das, was ihm wirklich und dauerhaft gut tut. Deshalb nimmt sie ihm nicht ab, was er selbst tun muss; sie mutet dies dem anderen zu, weil sie Vertrauen hat in seine Kraft. Würde sie ihm diese Zumutung aus Mitleid ersparen, sie würde ihn schwächen. Liebe und Erkenntnis brauchen einander! Liebe und Erkenntnis gehören auch in der Liebe zu Gott zu-

sammen: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand“ (Mt 22,37).

Und zur Liebe gehört es, dass sie wachsen und abnehmen kann. Wir können in der Liebe wachsen, nicht zuletzt auch dadurch, dass wir uns immer mehr und tiefer als von Gott Geliebte erkennen, erfahren und glauben lernen. Die Liebe ist ein großes Geheimnis.

Um sie geht es in diesem Freundesbrief in vielen Variationen. Mit der Jahreslosung hat sie uns bei unserem Jahresfest und der Theologischen Konferenz bewegt und beschäftigt (ab S. 4).

Zur Liebe gehört auch die dankbare Erinnerung. Nahezu 50 Jahre lang war unsere Konferenz nicht ohne Siegfried und Christa Kettling zu denken. Sie waren eigentlich immer da, solange es ihre Gesundheit zugelassen hat. Sie haben Bruderschaft gelebt, Anteil genommen und Anteil gegeben. Siegfried hat die Theologischen Konferenzen inhaltlich mit geplant und immer wieder auch als theologischer Referent mitgewirkt. Er war der prägende theologische Lehrer der Missionsschule von 1974-2002 und ein unschätzbare Segen Gottes für uns an der Missionsschule und in der Bahner Bruderschaft und weit darüber hinaus. Hier erinnern wir mit großer Dankbarkeit und Freude an ihn (S. 14ff). Es lohnt sich, seine Bücher zu lesen und zu durchdenken, was er entfaltet hat.

Mit herzlichen Grüßen – auch von allen Mitarbeitenden unserer Schule

Ihr / euer



Pfr. Thomas Maier, Direktor der Missionsschule

Liebe und Erkenntnis





Pfr. Michael Gese, Prof. für Neues Testament an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg, hat uns bei der Theologischen Konferenz am 17. Juni die Jahreslosung aus 1Kor 16,14 tief erschlossen – vom Alten Testament her und aus dem Kontext bei Paulus. Hier ein Auszug seines Vortrags.

Liebe als Lebens- weise und Haltung

Konferenzvortrag
von Michael Gese

I. Das Motiv der Liebe im 1. Korintherbrief

Die Jahreslosung ist Teil der Schlussermahnungen, bestehend aus zwei Sätzen, durch die Paulus seinen ganzen Brief zusammenfasst. Der erste Satz gehört unbedingt dazu. Denn beide Ermahnungen gehören zusammen wie die beiden Brennpunkte einer Ellipse.

1. Die Schlussermahnungen 1Kor 16,13+14

*„Wachet, steht im Glauben,
seid mutig und seid stark!
Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen!“*

Diese Sätze sind durchgehend im Imperativ (Befehlsform) formuliert. Schließlich sind es Ermahnungen! Die ersten vier Imperative stehen im Griechischen in der 2. Person Plural (wachet, steht, seid mutig, seid stark), während der Imperativ in den Worten der Jahreslosung („lasst geschehen“) in der 3. Person steht. Hier macht der Formenreichtum der griechischen Sprache besonders deutlich, dass es beim Imperativ in der 3. Person nicht so sehr ums Tun geht, sondern vielmehr ums Lassen, ums Geschehen-lassen. Ein solches Lassen kann auch gefordert sein – und darum ein Imperativ! Aber er ist nicht vorrangig eine Handlungsanweisung. Sonst hätte Paulus in der 2. Person geschrieben: Liebt einander! Das ist eine klare Anweisung! Es „geschehe in Liebe“ – das klingt auffällig zurückhaltend.

„Wachet, steht im Glauben, seid mutig und seid stark!“ Die ersten vier Imperative beschreiben direkte Aufforderungen.

Da geht es erstens um das Wachsam sein: d. h. die Zeichen der Zeit erkennen, das nahende Ende der irdischen Dinge und den Anbruch des himmlischen Reiches im Blick haben.

Der zweite Imperativ – fest stehen im Glauben – das meint: nicht wankelmütig sein, sondern stattdessen auf die kommende jenseitige Welt ausgerichtet sein und von daher sich im Leben zu orientieren.

Beides passt sehr genau zusammen! Es umschreibt die eschatologische Lebenssituation der Christen, deren Leben ganz von der Wiederkunft Jesu bestimmt ist. Auch wenn wir heute nicht mehr in dieser zeitlich konkreten Naherwartung leben, ist das auch für uns wichtig: Es geht um das Ausgerichtet-sein auf Christus. Das ist entscheidend. Damit geht es in den ersten beiden Imperativen um die innere Haltung des Glaubens („im Glauben“).

Die beiden anderen Imperative entstammen der Psalmsprache: „Seid mutig und seid stark“. Es geht darum, sich nicht einschüchtern zu lassen von der Welt und ihren Drohgebärden, zuversichtlich zu bleiben in Verfolgung und anderen schweren Situationen...

Diese Formulierung begegnet in den Psalmen jeweils als Schlussformulierung:

Ps 27,14: „Harre des Herrn! Sei getrost und unverzagt und harre des Herrn!“

Ps 31,25: „Seid getrost und unverzagt alle, die ihr des Herrn harret!“

Das ist ein an den Beter (Ps 27) bzw. an die feiernde Gemeinde (Ps 31) ergehender Zuspruch, in dem sich die Gebetserhörung manifestiert.

Und wir kennen diese Formulierungen aus Dtn 31,6.7.23 und Josua 1,6.7.9.18 als einen Zuspruch an Josua, als der

zum Nachfolger des Mose ernannt wird.

Paulus greift das auf. Es ist also der Zuspruch von Mut und Kraft für die Korinther, d. h. hier geht es um die sich nach außen zeigende Einstellung.

Von daher bekommt der darauffolgende Satz nochmals einen anderen Zuschnitt:

„Alles aber bei euch geschehe in Liebe.“

Alles: Das meint sowohl die innere Haltung („wachtet“, „steht fest im Glauben“) als auch die sich nach außen zeigende Einstellung („seid mutig und seid stark“), das ganze Tun und Leben soll davon bestimmt sein: Alles geschehe in Liebe.

„In Liebe“ heißt so viel wie: Es geschehe aus Liebe, mit Liebe, durch Liebe ... Wörtlich aber hat „in“ räumlichen Klang. Da gibt es einen Raum der Liebe, in dem sich die Adressaten und auch Paulus befinden.

Es ist eine Liebe, die nicht aus uns selber stammt, sondern in der wir uns schon vorfinden, die uns umgibt!

Wir kennen das von Paulus: in Christus, im Glauben, in der Liebe. Paulus wählt dieses „in“ ganz bewusst: in Christus – das ist der Christusraum, in dem wir uns vorfinden, ein Raum des Glaubens, ein Raum der Liebe, die uns von ihm geschenkt ist.

Das räumliche Verständnis passt dazu, dass Paulus hier einen Imperativ der 3. Person verwendet. Er sagt nicht: Liebt einander! Vollbringt Taten der Liebe! Es geht nicht ums Machen und Tun. Sondern um ein Bewahren und Verweilen, um ein Bleiben: Bleibt in diesem Liebesraum! Setzt ihn nicht aufs Spiel! Bewahrt diese Liebe, die schon da ist! Jetzt verstehen Sie den besonderen Klang der Worte: „Alles bei euch geschehe in Liebe!“

2. Der Schlussgruß 1Kor 16,21-24

Dass Paulus diese Liebe besonders am Herzen liegt, unterstreicht er noch einmal ganz zum Schluss – im aller-

letzten Vers! Gewöhnlich hat Paulus seine Briefe diktiert. Nur in Ausnahmefällen greift er selbst zum Schreibrohr und schreibt persönlich noch etwas dahinter (Gal 6,11; Kol 4,18; 2Th 3,17, vgl. Phm 19).

Das ist gewissermaßen wie ein P.S., ein Post Scriptum. Werbepsychologen betonen, dass ein Mensch auf jeden Fall das P.S. liest. Darum solle man in ein P.S. immer das Wichtigste reinschreiben.

1Kor 16,21-24: „Hier, mein Gruß mit eigener Hand: Paulus. Wenn jemand den Herrn nicht liebhat, der sei verflucht. Maranatha!

Die Gnade des Herrn Jesus sei mit euch!

Meine Liebe ist mit euch allen in Christus Jesus!“

Paulus beschließt seine Briefe immer mit einem Gnadenwunsch:

„Die Gnade des Herrn Jesus Christus sei mit euch allen!“ Damit ist der Brief zu Ende. Aber hier fügt er an den Schlussgruß noch etwas an: „Meine Liebe sei mit euch allen in Christus Jesus.“

Wirklich als Allerletztes fügt Paulus handschriftlich eine Liebeserklärung an die Gemeinde hinzu, trotz aller Probleme, die es dort gibt! Und obwohl er von den Korinthern in seiner Autorität so angegriffen wurde, seine Liebe gilt ihnen trotzdem!

In 1Kor 4,21 hatte er die Korinther gefragt, ob er mit dem Stock oder in Liebe und Sanftmut zu ihnen kommen solle. Und hier macht er klar: Er möchte mit Liebe zu ihnen kommen. Die Liebe hat für ihn das letzte Wort. Und zwar ist es die „Liebe [...] in Christus Jesus“. Auch das hat räumlichen Klang: „in Christus Jesus“.



3. Die Liebe des Apostels und die Probleme in Korinth

Viele Streitigkeiten gibt es in der Gemeinde, Parteien, Missstände.

Es gibt Parteien in den Gemeinden, die sich je auf einen anderen Missionar berufen (1-3): Kephas, Apollos, Paulus. Paulus aber hebt die Einheit hervor:

- Wort vom Kreuz. Torheit, aber darin zugleich Weisheit Gottes beschlossen.

- Bild von der Kirche als Bau: Fundament Christus, jeder baut in anderer Weise weiter. Wichtig: Es ist ein Bau und der Bau ruht auf Christus.

Aber es gibt einen Unterschied zwischen Starken und Schwachen. Starke, die sich einbilden, auch Fleisch essen zu dürfen, das aus heidnischer Schlachtung stammt und darum Götzenopfer ist, während andere – Schwache – davor zurückschrecken (8).

Dann der Unterschied Reiche – Arme. Das kommt bei der Feier des Abendmahls zum Ausdruck. Damals ist die Feier des Abendmahls noch eingebettet in eine Sättigungsmahlzeit. Die Reichen scheinen sich großen Proviant mitzubringen, den sie vor den Augen der Armen allein aufessen, ohne etwas abzugeben (10-11).

Dann gibt es Konkurrenz bei den Gnadengaben: Manche werden höher, andere niedriger bewertet.

Paulus geht in 1Kor 12-14 auf die unterschiedlich gewerteten Gaben ein – das Bild vom Leib und den Gliedern – und will zeigen, dass die verschiedenen Gaben sich gegenseitig brauchen und darum alle wichtig sind. Erkenntnis bläht auf, Liebe baut auf.

Und nun baut er in diesen Diskussionsgang ein Kapitel ein: „Und ich will euch einen noch besseren Weg zeigen“ 12,31 Kap 14,1: „Strebt nach der Liebe“ Das ist die Klammer. Damit stellt er die Liebe als das entscheidende Kriterium aller Gaben heraus.

Positiv gesprochen: Es ist eine Gemeinde mit einer großen Vielfalt.

Auf der anderen Seite: Aber das führt zu Spannungen, Spaltungen, Grüppchenbildung und Verachtung anderer. Paulus dagegen betont die Einheit, das sich gegenseitig Ergänzen, sich nicht über den anderen stellen, keine Verachtung, kein Selbstbrum, keine Hochnäsigkeit. Dafür ist das entscheidende Kriterium: die Liebe.

II. 1Kor 13 Das Hohelied der Liebe

1. Die vier Begriffe für Liebe

Paulus stellt mitten in die Diskussion um die Gnadengaben ein eigenes Kapitel: das Hohelied der Liebe.

Im NT kommen für „lieben“ nur *phileo* (φιλέω) und *agapao* (ἀγαπάω) vor.

Das entspricht dem Sprachgebrauch der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des alten Testaments, dort bereits finden wir fast durchgängig: *Agape* (ἀγάπη, Liebe). Wichtig: Dabei geht es „nicht um das tugendhafte Aufwärtstreben zur Idee des Wahren, Guten und Schönen wie bei den griechischen Philosophen“ (vgl. F. Lang 189), sondern im Zentrum steht das erwählende Handeln Gottes (Jes 41,8; 43,4; Jer 31,3; Jer 38,3). Die Septuaginta spricht von Gottes Liebe: Hos 11,1; 14,5; Jes 41,8; 43,4; Jer 31,3. Sie gebraucht dabei ein im klassischen Griechisch unbedeutendes Wort und füllt es inhaltlich neu aus.

Agape ist damit ein Begriff für Liebe, der in den biblischen Schriften eine völlig neue Wertschätzung erfährt und damit zugleich einen großen Bedeutungszuwachs. Dieses im klassischen Griechisch sehr seltene Wort (für Liebesbezeugung) wird zum zentralen Begriff der erwählenden Liebe Gottes sowie der Bezeichnung dessen, dass der

Mensch Gott lieben soll (Dtn 6,5) sowie der Liebe der Menschen untereinander (Nächstenliebe und Feindesliebe).

Die Bibel legt diesem Begriff eine Tiefe der Bedeutung zu, die er bisher nicht hatte.

2. Die Stellung von 1Kor 13 und der Aufbau des Kapitels

Streng genommen ist das „Hohelied der Liebe“ kein Lied, keine Poesie, da nicht in parallelen Sätzen gebaut. Aber: äußerst dichte und hochkomprimierte Sprache von theologisch tiefer Bedeutung.

Es steht bewusst zwischen Kap 12 und 14. In der Frage der Gnadengaben will Paulus die Liebe zum Maßstab machen! Die Zungenrede, die Gabe der Prophetie, die Gabe der Heilung, all das wäre nutzlos ohne Liebe!

Paulus hat Kap 13 für diesen Brief geformt: So passgenau sind seine Worte!

Zugleich aber sind das so überschwängliche und theologisch unüberbietbare Worte, denen man sich nur in Demut nähern kann.

Paulus kündigt es selbst an: „Ich will euch einen überschwänglicheren (köstlicheren, außergewöhnlicheren) Weg zeigen.“

13,1-3: Wert und Unentbehrlichkeit der Liebe

- 1 „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete ...“
- 2 „Und wenn ich prophetisch reden könnte“
- 3 „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe“

Drei Bedingungssätze: Sie greifen charismatische Gaben auf und zeigen, dass sie ohne die Liebe nutzlos wären. Es sind alles wertvolle und hoch zu schätzende Gaben. Aber immer schließen seine Sätze mit „und hätte der Liebe nicht“, so wäre alles vergeblich, sinnlos, nutzlos. Ohne Liebe hätte keine Gnadengabe irgendeinen Sinn. Damit werden die Gna-

dengaben nicht abgewertet! Es ist eine absolut grundsätzliche Aussage: Ohne Liebe wären sie alle völlig nutzlos. Die Liebe ist also nicht irgendeine Eigenschaft neben anderen, sie ist keine Tugend neben anderen, keine besondere Verhaltensweise neben anderen. Das ist die erste wesentliche Erkenntnis!

13,4-7 Das Wesen der Liebe

Achtmal wird hier gesagt, was Liebe nicht tut! Wieder finden sich darin Anspielungen auf das Verhalten der Korinther („eifert nicht, bläht sich nicht auf, sucht nicht das Ihre ...“).

Vorangestellt werden aber zwei absolut wichtige Aussagen:

„Die Liebe ist langmütig und freundlich“: Das sind Aussagen, die im AT von Gott gemacht werden. Gott ist langmütig und freundlich. Er hat diese Langmut mit seinem Volk bewiesen, das seine Liebe immer wieder abgelehnt hat und untreu gewesen ist.

Handelt es sich bei dieser Liebe also um die Liebe Gottes oder um die Liebe der Menschen? Halten wir fest: Hier werden göttliche Eigenschaften genannt! Aber sie werden nicht nur auf Gott bezogen!

Das Gleiche begegnet in V 7:

Diese Aussagen gelten universal:

„Sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles“. Spätestens hier muss ein Brautpaar, das sich 1Kor 13 als Trautext gewünscht hat, zusammenzucken. Denn das kann kein Mensch erfüllen! Das ist eine maßlose Überforderung und übersteigt alle menschlichen Möglichkeiten.

Die Worte erinnern vielmehr an Jesus Christus. Er hat alles ertragen, alles erduldet! Letzten Endes ist es die Liebe, die Christus uns gegenüber bewiesen hat, von der hier die Rede ist – auch wenn Christus hier nicht genannt wird! Paulus zeichnet das Bild von einer Liebe, die in Christus





Mensch geworden ist, die das Leid getragen hat und ans Kreuz gegangen ist! Und damit hat er dem Wort Agape eine Bedeutung verliehen, die an Tiefe nicht zu übertreffen ist!

Doch es fällt auf, dass Paulus an dieser Stelle die Liebe nicht auf Gott oder Jesus begrenzt, sondern dass er diese Eigenschaften der Liebe als solcher zuspricht!

Was also ist diese Liebe: Ist es die Liebe Gottes oder die Liebe der Menschen? Oder lässt sich das nicht voneinander trennen? Deutlich ist: Das kann kein Mensch von sich aus! Kann es also sein, dass ein Mensch diese Liebe verwirklichen könnte, nicht aus eigener Kraft, sondern allein aus der Kraft Gottes?

Und ich frage an dieser Stelle: Könnte es sein, dass Menschen in dieser Liebe wohnen dürfen? In so einem Liebesraum? Und dass sich dann unter ihnen solche eigentlich unmögliche Taten der Liebe ereignen? Weil Gott sie wirkt? Weil er Wollen und Vollbringen schenkt nach seinem Wohlgefallen (Phil 2,13)? Weil wir in ihnen wandeln dürfen (Eph 2,10)?

Von daher glaube ich, dass das „in Liebe“ aus der Schlussermahnung des Paulus (1Kor 16,14) gerade diesen göttlichen Raum umschreibt.

13,8-13 Die Unvergänglichkeit der Liebe

Auch der dritte Teil greift wieder auf die Situation in Korinth zurück: Die Gnadengaben werden aufhören, nicht aber die Liebe!

Dreimal stellt Paulus einander gegenüber: Stückwerk und Vollkommenheit, Kind und Mann, sowie den Gegensatz von Jetzt und Dann. Immer geht es darum, die vorläufige Existenz hier auf Erden der kommenden Erfüllung gegenüberzustellen.

Der Metallspiegel der Antike (V. 12) war trüb und brachte kein klares Bild. Nur schemenhaft ließen sich die Umriss-

erkennen. Wie anders ist die Erkenntnis von Angesicht zu Angesicht! Diese Gegenüberstellung steigert Paulus: „Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin.“

Jemanden kennen, das ist immer ein gegenseitiger Vorgang. Das deutet Paulus hier an: „gleichwie ich erkannt bin“. Wir Menschen können Gott nicht erkennen. Alles Erkennen ruht allein in ihm. Nur er kann uns die Erkenntnis erschließen. Nicht wir Menschen erkennen Gott, sondern allein Gott ist es, der in uns sich selbst erschließt. Oder anders gesagt: Gott ist kein Objekt. Gott wird nur durch Gott erkannt. So ist es Gott in uns, der sich uns zu erkennen gibt. Und das ist zugleich im Tiefsten ein von Gott erkannt werden.

Erkennen kann der Mensch nicht bewirken. Erkennen ist immer ein Geschenk, das einem widerfährt, nicht etwas, das sich erzwingen lässt. Im Tiefsten heißt Erkennen, dass sich einem das Göttliche öffnet. Darum ist Erkennen immer zugleich ein von Gott erkannt werden. Erkennen ist kein aktiver, willentlicher Vorgang, sondern die Erkenntnis wird geschenkt, eröffnet, gewährt.

V 13: Vergänglich ist alles Irdische. Warum aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe?

Weil sie keine Gabe sind, sondern weil sie Beziehung sind: In ihnen kommen jeweils Gott und Mensch zusammen. Glaube hat teil an Christus, Hoffnung hat teil am Künftigen, Liebe hat teil an Gott. Darum ist in ihnen das Ewige schon präsent. Und darum können sie nicht vergehen. Die Liebe aber, weil sie Gottes Liebe ist, ist die größte.

Fassen wir den Dreischritt aus 1Kor 13 nochmals zusammen:

1. Der erste Teil V 1-3 zeigt: Liebe ist keine Tugend, keine menschliche Eigenschaft, keine Verhaltensweise, sondern vielmehr etwas, durch das alles, was man tut, gut wird, verwandelt wird, echt und ehrlich wird.

2. Der zweite Teil V 4-7 zeigt, dass sich in der Liebe die Liebe Gottes und die Liebe Christi erweist. Darum die Anspielung an die Langmut Gottes und die Anklänge an die Kreuzestheologie: Die Liebe duldet alles, hofft alles, glaubt alles, erträgt alles.

3. Der dritte Teil V 8-13 macht deutlich, dass diese Liebe im Wachsen begriffen ist: Sie wächst auf die künftige Vollendung hin. Gerade weil die Liebe keine Tugend oder Eigenschaft des Menschen ist, die er hat oder nicht hat, sondern weil in ihr Gottes Liebe, die Liebe Christi Wirklichkeit wird, gerade darum will sie uns Menschen ergreifen, uns innerlich erfüllen und verwandeln. Und von dieser Verwandlung werden wir geprägt. Unser Glaube, unsere Hoffnung und unsere Liebe sollen immer christusförmiger werden. In diesem Verwandlungsprozess befinden wir uns auf Erden. Je mehr er sich ereignet, desto mehr treten wir ein in den Liebesraum, werden wir von dem Liebesraum erfüllt: Je mehr wir erkennen, desto mehr sind wir von Gott erkannt. Hier beginnt der tiefe, innere Verwandlungsprozess kontemplativer Liebe.

III. Liebe als Lebensweise und Haltung heute

In einer sich immer weiter ausdifferenzierenden Gesellschaft ist die Liebe als das einigende Band nötiger denn je. Nur sie kann Spaltungen überwinden.

Das Gleiche gilt für die Kirche. Es ist wichtig, sich untereinander mit dem Blick der Liebe zu begegnen und unter den unterschiedlichen Glaubensweisen das Verbindende zu suchen.

Dabei schöpft diese Liebe ihr Wesen aus der hingebenden Liebe Gottes in Jesus Christus, gibt sich hin und sucht nach dem, „was dem anderen dient“. Sie kann die Verschiedenheit des anderen wahrnehmen und von sich selbst absehen, sie kann sich in andere hineinversetzen, ist darin aber mehr als die menschliche Eigenschaft von

Empathie und Einfühlungsvermögen.

Diese Liebe gründet in der Kreuzestheologie, sie ist keine menschliche Stärke, sondern erkennt ihre eigene Schwäche. Doch gerade darin kommt Gottes Stärke zum Ausdruck. Sie ist Gottes Liebe, die in einem Menschen Wohnung nimmt: „Nicht ich, sondern Christus in mir.“ (Gal 2,20) Wo dieser Raum der Liebe in einem Menschen Gestalt gewinnt, kann darum auch gelten: „Sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.“

Diese Liebe ist kein Zustand, sondern ein beständiges Wachsen, ein immer tieferes Erkennen Gottes in dem Maß, in dem es ein Von-Gott-erkannt-Werden ist. Es ist – vom Menschen aus gesehen – ein Stark-Werden am inneren Menschen und zugleich – von Gott aus gesehen – ein Einwohnen Christi und seiner Liebe im Menschen, so dass wir „die Liebe Christi erkennen können, die alle Erkenntnis übertrifft“. Eph 3,19 fasst so 1Kor 13 zusammen, als Liebesraum, der in Christus eröffnet ist: „damit ihr begreifen könnt, welches die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe“ der Liebe Christi ist.

Auch wenn der Mensch vergeht, bleibt dieser Raum von Glaube, Hoffnung, Liebe, weil in ihm Christus gegenwärtig ist, der den Tod überwunden hat.

Blicken wir von da aus nochmals auf die Schlussermahnung 1Kor 16,14:

„Alles bei euch geschehe in Liebe“, dann zeigt sich: Es geht genau um diesen Liebesraum. Der Liebesraum umfängt uns. Er trägt uns. Er wächst beständig auf die kommende Vollendung zu. Und er bleibt, auch wenn die Welt zu Ende geht.

Michael Gese

Bauprojekt „Ecclesia“

Der Ordinationsjahrgang stellt sich vor

Man trifft sich im Baubüro zum Meeting. Frieder vermisst mit einem Lineal schon irgendwas. Notiert sich Dinge.

- ◆ **Rebekka:** (kommt suchend dazu) Entschuldigung, bin ich hier richtig? Ich habe eine Einladung für das Bauprojekt „Ecclesia“ der „J.C. GmbH“ bekommen. Gehörst du da auch dazu?
- ◆ **Frieder:** Ja, ich bin Frieder Rühle vom Vermessungsbüro Rühle. Ich arbeite an einem neuen Projekt in und um Weil am Rhein. Erst wird vermessen, dann entschieden, wo und was gebaut werden kann. Mein Auftrag ist, mit mehreren Gemeinden und CVJMs eine überregionale Jugendarbeit aufzubauen. Für die ersten Jugendgottesdienste und die Konfiarbeit ist das Land schon vorbereitet. Mitarbeiterschulungen und ein Jugendkreis sind ebenfalls in der Planungsphase. Vor allem aber müssen diese Prozesse mit den Menschen vor Ort angestoßen, und eine gemeinsame Vision muss erarbeitet werden. Und wer bist du?
- ◆ **Rebekka:** Das passt ja perfekt. Ich bin nämlich Tiefbauerin, mein Name ist Rebekka Boch. Ich arbeite beim CVJM in Maichingen bei der Sanierung und Neubelebung der Kinder- und Jugendarbeit. Gemeinsam überlegen wir, woraus unser Fundament bestehen soll. Besonders wichtig ist, meine Mitarbeitenden nicht aus dem Blick zu verlieren, sie in ihrem Einsatz zu begleiten, sie mit dem auszustatten, was sie brauchen, und in allen Situationen Ansprechpartnerin zu sein. – Aber genug von mir. Sag mal, wo bleiben eigentlich die anderen?
- ◆ **Laura:** (kommt mit einer Klobrille unterm Arm) Mein Name ist Laura Ungericht. Ich bin Gas-Wasser-Installateurin beim CVJM Nagold, wo wir viele Menschen mit Wasser und Wärme versorgen müssen. Dafür müssen viele Leitungen verlegt werden. Ich finde es toll, Menschen mit dem zu



versorgen, was sie brauchen, zum Beispiel im Jugendkreis, bei Jugendgottesdiensten oder mit den Konfis. Oder bei der Stadtranderholung, wo 180 Kinder und 50 Mitarbeiter versorgt werden müssen.

- ◆ **Elisabeth:** (kommt dazu) Ich bin Elisabeth König, Elektrikerin und im oberfränkischen Marktredwitz in der Landeskirchlichen Gemeinschaft tätig. Wie können wir dort ein Licht sein? Diese Frage beschäftigt mich. Einige neue Ideen wurden bereits installiert und zum Leuchten gebracht. Manches bin ich gerade am Einrichten. So musiziere ich wöchentlich mit Vorschulkindern. Und bald soll in einem leerstehenden Café ebenfalls das Licht angehen. Gemeinsam möchten wir den Raum wieder neu erleuchten lassen. Aber vor allem die Menschen sollen Gott begegnen können und sein hoffnungsvolles Licht in ihrem Leben entdecken.
- ◆ **Raphael:** (kommt) Also Elektriker machen auf ihrer Baustelle nie sauber. Und ich als Hausmeister muss dann sauber machen.
- ◆ **Elisabeth:** Ach, ihr Hausmeister seid so pingelig. Mein Papa sagt immer, guter Pfusch ist besser als schlechte Arbeit!
- ◆ **Raphael:** Das sehe ich aber anders! Als Hausmeister muss man ein richtiger Allrounder sein. Genauso wie in meiner Hauptaufgabe als Jugendpastor in der Stadtmission Rottweil. Da bin ich auf vielen Baustellen unterwegs. Primär bin ich für die Kinder- und Jugendarbeit da. Von drei bis 25 Jahren ist da alles dabei. Gleichzeitig plane und leite ich gemeinsam mit meinem Kollegen die Gemeinde. Und ab und zu gibt es von mir, wie es auf Baustellen manchmal notwendig ist, eine richtige Predigt. Und außerdem unterrichte



ich noch an einer Grundschule und erzähle Kindern unter anderem, wie unser aller Bauherr die Welt gemacht hat oder wie Martin Luther die Kirche mal renoviert hat.

Ida und Luisa kommen gemeinsam.

◆ **Luisa:** Halt! So gehst du nicht hier rein! Zieh zuerst deine dreckigen Schuhe aus! Oder zieh wenigstens diese Plastikdinger über!

◆ **Ida:** Hä, wieso bockt das dich?

◆ **Luisa:** Ich bin Raumausstatterin, Luisa Walz. Ich arbeite in einer Kirchengemeinde im wunderschönen Konstanz. Gemeinsam mit meinem Team und vielen andern schaffe ich eine gute Atmosphäre, in der sich junge Menschen wohl fühlen. Wir dekorieren manches um, schmeißen veraltete Möbel raus und gestalten neue und innovative Räume – nicht nur vor Ort, sondern auch in der Region. Ich möchte nah bei den Menschen sein, gemeinsam Glauben leben und ihnen ein Zuhause geben – und das auch für die Menschen, die uns noch nicht kennen. Ich liebe es, kreativ zu arbeiten, Zeit mit den vielen Kindern- und Jugendlichen zu verbringen und gemeinsam in der Gemeinde anzupacken.

◆ **Ida:** Ach, wie nett. Ich mache fast das gleiche, bloß im Garten. Ich bin Landschaftsgärtnerin. Mein Name ist Ida Schabel. In Nürtingen bin ich im Sommer vier Wochen lang auf einer riesigen Wiese. Da darf ich beim Waldheim bis zu 400 Pflänzchen gießen und als Hauptleitung ihnen einen tollen Sommer ermöglichen. Das restliche Jahr über säe ich in der

Friedenskirchengemeinde Oberensingen-Hardt-Zizishausen ganz neue und unterschiedliche Samensorten und investiere mich in Teens und Jugendliche. Ich bin sehr gespannt was in der Blütezeit alles zum Vorschein kommen wird, zum Beispiel bei Trainee, in der Konfi- oder Jungschararbeit. Das wird ganz bunt und eine echt schöne Herausforderung.

◆ **Laura:** Oh, wie schön zu sehen, wie viele unterschiedliche Leute am Projekt mitarbeiten. Wo ist eigentlich unser Bauherr? Bis auf ihn sind wir ja komplett?

Jochen Metzger (Dozent für Religionspädagogik) kommt als FSJler verkleidet: Ich habe einen Brief für euch vom Chef J.C. (Liest vor):

„Mir ist alle Macht im Himmel und auf der Erde gegeben. Darum geht zu allen Völkern und macht die Menschen zu meinen Jüngern; taufst sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Und seid gewiss: Ich bin jeden Tag bei euch, bis zum Ende der Welt.“

◆ **Frieder:** Das ist doch mal eine Zusage, mit der wir arbeiten können. Der Bauherr steht immer hinter uns.

◆ **Ida:** Dann mal los. Tempo ist kein Taschentuch!

*Mit im Bild (v.l.):
Ralf Dörr, Vorstandsvorsitzender; Marina Penner und Susanne Leitner, Dozentinnen für Gemeindepädagogik; Matthias Rumm, Landesjugendpfarrer; Karlheinz Graf, Vorstandsmitglied*



Ein großer Gewinn

Wechsel in der Leitung der Missionsschule

Bei der Mitgliederversammlung der Bahnauer Bruderschaft am 15. Juni gab Ralf Dörr als Vorsitzender des Vorstands bekannt: Pfarrerin Tina Arnold (48), Bonlanden, wird neue Direktorin der Evangelischen Missionsschule in Unterweissach. Sie löst damit Pfarrer Thomas Maier (63) ab, der zum 1. November 2024 in den Ruhestand geht. Noch bis zum Sommer war Tina Arnold Gemeindepfarrerin in Filderstadt-Bonlanden und ist derzeit im Begriff, ihre Dissertation abzuschließen. Im Februar 2025 übernimmt sie die Leitung der Missionsschule.

Bereits seit über 10 Jahren ist Tina Arnold als Gastdozentin an der Missionsschule für die Fächer Altes und Neues Testament tätig. In einer ersten Stellungnahme sagte sie: „Ich bin sehr dankbar für das Vertrauen des Vorstandes. Ich habe das Miteinander an der Missionsschule schätzen gelernt: die Fragen und Impulse der Studierenden, den persönlichen Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen

und vor allem die ermutigende freundschaftliche Begleitung durch Thomas Maier.“ Wichtig sei ihr der Mut, etwas ausprobieren zu können, und eine Kultur der Fehlerfreundlichkeit. Thomas Maier sagte: „Wir Dozierenden und ich als noch amtierender Direktor freuen uns sehr auf Tina Arnold als zukünftige Direktorin der Missionsschule. Wir schätzen ihre große theologische und pädagogische Kompetenz und ihre persönliche Wärme und Offenheit. Sie wird für uns durch ihre Erfahrungen in der Gemeinde- und Jugendarbeit wie auch im Religionsunterricht ein großer Gewinn sein.“ Thomas Maier wird auch nach seinem Eintritt in den Ruhestand als Dozent an der Missionsschule mitarbeiten. Tina Arnold ist verheiratet und Mutter zweier erwachsener Kinder. Nach ihrem Studium arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Eine weitere Station ihres Wirkens war als Religionslehrerin an einer Berufsschule in Waiblingen. Eines ihrer großen Projekte der letzten Jahre war die Mitarbeit bei der Übersetzung und Herausgabe der „BasisBibel“.



Ralf Dörr, Tina Arnold und Thomas Maier

Verabschiedung und Einführung: herzliche Einladung!

Verabschiedung von Thomas Maier aus dem Amt als Direktor und theologischem Leiter der Missionsschule:

8.12.2024, 16.00 Uhr. Gottesdienst in der Evang. Kirche Unterweissach, anschließend Empfang und Begegnung in der Missionsschule. Für unsere Planung bitten wir um Anmeldung bis 20.11. an buero@missionsschule.de. Wir freuen uns auf Sie und Euch!

Einführung von Tina Arnold als Direktorin: 23.2.2025, 16.00 Uhr. Gottesdienst in der Evang. Kirche Unterweissach, anschließend Empfang und Begegnung in der Missionsschule.

Am 15. Juni 2024 wählte die Mitgliederversammlung der Bahnauer Bruderschaft den neuen Vorstand. Die Wahlperiode beträgt sechs Jahre, alle drei Jahre wird die Hälfte des Vorstandes neu gewählt. Eine Wiederwahl ist möglich.



Gewählt wurden:

- ◆ **Mirjam Blank**, Titisee-Neustadt (nicht im Bild)
- ◆ **Boris Braun**, Frankfurt
- ◆ **Ralf Dörr**, Dusslingen
- ◆ **Sarah Kunzi**, Dettingen u. T.
- ◆ **Jörg Wezel**, Mehrstetten
Bereits 2021 gewählt und noch drei Jahre im Amt:
- ◆ **Karlheinz Graf**, Kirchheim Teck
- ◆ **Esther Präger**, Ilsfhoen
- ◆ **Simon Roppel**, Erfurt
- ◆ **Peter Unger**, Witten
- ◆ **Manfred Zoll**, Weissach im Tal

Kraft Amtes gehört auch der Direktor der Evang. Missionsschule, Thomas Maier, zum Vorstand.

In der konstituierenden Sitzung am 18. Juni wurde Ralf Dörr zum Vorsitzenden des Vorstandes gewählt. Der stellvertretende Vorsitzende ist weiterhin Manfred Zoll.

In seinen Sitzungen bearbeitet der Vorstand insbesondere folgende Themen: Personal (Angestellte, Bewerbungen für die Ausbildung), Finanzen, Berichte aus der Arbeit der Missionsschule und aus der Bruderschaft, Planung und Vorbereitung der Konferenz sowie der Ordination, Weiterentwicklung der Ausbildung, Gebäude und Bausachen.

Manfred Zoll

Neuer Vorstand

Wahlen zum Vorstand der
Bahnauer Bruderschaft



INFO
TAGE

Entdecke deine Mission!

6.-9. NOV '24

5.-8. MÄRZ '25

7.-10. MAI '25

Mi-Abend bis Sa-Mittag

DU BIST DABEI?

Melde dich an: buero@missionsschule.de
Weitere Infos: www.missionsschule.de



evangelische
missionsschule

„Gedenkt eurer Lehrer“

Zum Gedenken an Siegfried Kettling

(7.8.1937 - 11.4.2024)

Siegfried Kettling war der große theologische Lehrer der Missionsschule von 1974 bis 2002. Damit war er auch über Unterweissach hinaus ein großer Segen Gottes. Durch seine Vorträge und Bücher wurde die Missionsschule in ganz Deutschland bekannt. Wir erinnern uns in großer Dankbarkeit an ihn: „Gedenkt eurer Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schaut an und folgt dem Beispiel ihres Glaubens. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“ (Hebr 13,7–8) Beides, was er gelehrt und wie er seinen Glauben gelebt hat – bei ihm gehörten Existenz im Glauben und die denkerische Durchdringung des Glaubens untrennbar zusammen.

Christenmensch und Prediger

Die Gnade Gottes, wie sie Siegfried im Evangelium von Jesus Christus erreicht und innerlich gewonnen hat, war seine tiefste Freude: „... ich habe meinen Platz in Christus gefunden. Jetzt muß ich mir keine Position mehr schaffen oder erkämpfen, muß mich nicht mehr vor Gott und Menschen aufbauen, brauche mir keinen Namen mehr zu machen. Ich heiße ja »Christ« ...“ (Typisch Evangelisch, S. 22) Und dieses Evangelium hat er mit Begeisterung über Jahrzehnte hin gepredigt. Da schlug sein Herz: „Alles möchte dies Eine reflektieren: »Das ewig Licht geht da herein, gibt der Welt ein' neuen Schein ...«“ (Unter Gottes Regenbogen, S. 10) In ihm begegnete einem ein warmherziger und liebenswürdiger Mensch – mit köstlichem Humor und großem Interesse an Menschen.

Begnadeter Lehrer und tiefgründiger Autor

Siegfried war vom Glauben und der Theologie fasziniert. Er wollte verstehen, was er glaubt,

und er wollte, dass andere den christlichen Glauben verstehen lernen – um in ihm zu leben. Bei ihm war biblische und reformatorische Theologie, seine pietistische Prägung und eine große Weite im Denken und Glauben befreiend miteinander verbunden. Er suchte nach immer noch größerer Klarheit, gedanklich und sprachlich, er entwarf Skizzen, die sein differenziertes Denken widerspiegeln. Er regte zum Nach- und Mitdenken an. „Manchmal verließen wir den Lehrsaal in dem Bewusstsein, etwas Großartiges erlebt zu haben.“ (Gnade pur, S. 76) So blicken nicht wenige zurück, die bei ihm studierten.

In seinen Büchern gelang es ihm, hochkomplexe Sachverhalte verständlich – aber ohne zu simplifizieren – zu entfalten. Es ging ihm nicht einfach um gedankliche Reflexion auf hohem Niveau, vielmehr lag ihm am Vollzug des Glaubens und wie die gedankliche Klärung dazu hilft: „Es hängt unser Leben daran, daß wir hier die Lehre präzise fassen.“ (Typisch Evangelisch, S. 19)

Gefragter Redner und Ehrendoktor

Siegfried war in ganz Deutschland unterwegs: in Kirchen, Verbänden, freien Werken und vor allem im Raum des Gnadauer Verbands – er war seinerzeit der Theologe des Gnadauer Verbands und hat durch seine theologische Arbeit den landeskirchlichen Pietismus wesentlich geprägt. Am 2. November 2002 wurde ihm in Tübingen an der Theologischen Fakultät die Ehrendoktorwürde verliehen. Damit fand sein theologisches Lebenswerk eine sehr schöne Anerkennung und gebührende Würdigung im akademischen Raum. In der ihm eigenen Bescheidenheit sagte er am Ende seines Festvortrags: „Ich habe etwas zu sagen versucht – nicht von dem, was ich getan habe, sondern allenfalls, worum ich mich mühte. Dass solches begrenzte Mühen heute anerkannt wird, erfüllt mich mit großer Freude und Dankbarkeit.“ (Alles Zufall, S. 175)



Legendäre Tafelskizzen

Ein angefochten glaubender Christen- mensch

Sein Glaube wurde immer wieder infrage gestellt. In dem Rückblick auf sein Leben (s. S. 16ff) zeigt er sich als einen angefochtenen Christenmenschen. Verschiedenartigste Erfahrungen haben ihm zugesetzt und es ihm schwer gemacht, Gottes Liebe angesichts seines Lebensweges zu glauben: Die Verwöhnung als Einzelkind; Glaubenszweifel; Unsicherheit im Blick auf die Lebensführung: „War es mein Herz allein?"; eine lebensbedrohliche Erkrankung, die ihn zeitlebens begrenzt hat; der tödliche Motorradunfall seines Sohnes Matthias, diese „nicht heilende Wunde“. Das war Siegfried immer wichtig: „Unsere Welterfahrung ist ganz widersprüchlich: Hell und Dunkel – Plus und Minus prallen hart aufeinander.“ (Du gibst mich nicht dem Tode preis, S. 18) Auch Christen stehen immer wieder ratlos vor Gott, sie verstehen Gott nicht, warum und wie er in der Welt wirkt, er bleibt ihnen darin fremd und verborgen. Aus dem Geschehen der Welt, aus dem persönlichen Ergehen können wir nicht zurückschließen auf einen liebenden Gott. Auf diesem Weg gelangen wir zu keiner Gewissheit. Unsere Erfahrungen sind und bleiben doppelgesichtig, ihnen fehlt die Eindeutigkeit im Blick auf Gott.

Diese unsere Not versteht Gott, und er hilft uns in Jesus Christus auf die alles entscheidende Weise: „Aus diesem Zwiellicht von Hell und Dunkel ... wird der befreit, der in Jesus Christus Gott kennenlernt, den Gott, der aus der Verborgenheit heraustritt, sein Schweigen bricht und uns sein Herz sehen läßt. ... In Jesus hat Gott sich uns als der schlechthin Liebende vorgestellt ... Durch Jesus wissen wir, wer Gott ist und wie wir mit ihm dran sind.“ Darauf gründet sich der Glaube, zeitlebens, angefochten – und doch: „Wir halten fest, weil wir gehalten werden.“ (Du gibst mich nicht dem Tode preis, S. 19f.23)

Im Blick auf Psalm 23 bedeutet das: „Wichtig ist mir geworden: Die Aussage »Er führet mich auf rechter Straße«

ist nicht einfach ein Abziehbild glückhafter Erfahrungen, nicht platt ein Erfahrungs- und Erlebnissatz. Er ist im strengen Sinne Glaubensbekenntnis, damit stets auch ein Dennoch-Satz gegen das eigene Erleben, die eigenen Gefühle. Ein »Hindurch-Glauben« (Ratschow), ein »Heraus-Glauben« der sonnenhaften Liebe Gottes aus dem Erfahrungsdunkel, ein »Zusammen-Glauben« des im Weltgeschehen verborgenen Gottes mit dem Gott der Liebe, der in Jesus Christus offenbar ist.“ (S. 19)

Ein mit und gegen die Erfahrung Glaubender

In seiner biografischen Skizze bekennt er aber auch dankbar und bewegt, wie Gott ihm immer wieder ganz konkret geholfen hat, den Glauben durchzuhalten. Gleich zu Beginn gibt er zu erkennen, wie das zweimal ihm von Menschen zugesprochene Wort aus Psalm 23 für ihn ein Zuspruch Gottes wurde. Wie das christliche Elternhaus dazu führte, dass er die Bibel tief und intensiv kennengelernt hat. Und immer wieder sieht er in seinem Leben die Führung durch Gott und wie sie durch Menschen in seinem Leben konkret Gestalt gewann. Gott begegnete ihm durch Menschen, und er erkannte darin Gottes Wirken in seinem Leben. Selbst seine schwere Erkrankung atmet diese Konkretion der Güte Gottes mitten im Leben: Durch sie findet er zu einer lebenswichtigen Entscheidung. Und auch im Blick auf die „unerhört bedrückende“ Zugfahrt zum tödlich verunglückten Sohn spricht er von „Zeichen der Freundlichkeit und Fürsorge Gottes“. Sein Glaube gründet ganz auf der Zusage Gottes – auch gegen den Augenschein und die Erfahrung geglaubt: „Das Wort ist's, tut's, hält fest, trägt durch.“ (S. 20) Was für ein großes Glück, was für ein Segen, dass Jesus Christus Siegfried leibhaftig und spürbar, erfahrbar und greifbar begleitet und geführt hat – eben der gute Hirte!

Thomas Maier



Siegfried Kettling hat anlässlich seines 65. Geburtstags im August 2002 im Licht von Psalm 23 auf sein Leben zurückgeschaut. In seinen (gekürzten) Worten ver-

bindet er persönliche Erfahrungen und theologische Reflexion tief und anschaulich und zeigt beispielhaft, wie Glauben im Vollzug aussieht.

„Er führt mich auf rechter Straße um seines Namens willen“

(Psalm 23,3b)

Eine biografische Skizze von Siegfried Kettling

Als wir Ende Januar 2002 ins Gelände des „Schönblicks“ [Christliches Gästezentrum bei Schwäbisch Gmünd] umzogen, ist uns zweimal ein Wort aus Psalm 23 zugesprochen worden. So will ich diesen Vers bei der folgenden biographischen Skizze als biblisches Leitmotiv benutzen, dem Zuspruch mit einem Bekenntnis antworten.

1. Wo ist zu beginnen? Wo fängt die „rechte Straße“ an? „Ich habe dich je und je geliebt“, kündigt der Prophet (Jer. 31,3), d. h. von allem Anfang an, ja, vor allem, was wir raum-zeit-gebundenen Menschen Anfang heißen können. „Erwählt vor Grundlegung der Welt“ (Eph. 1,4) bezeugt das apostolische Wort allen Christen – als die eigentliche Basis, als das ewige Woher ihres Christseins: Vor jedem „Urknall“ kamen wir bereits vor, waren wir gegenwärtig in den Gedanken, besser: im Herzen Gottes. Atemberaubend – so weit ist es her mit uns, ewig weit. Das ist Gottes liebendes Erwählen: Ich will dich – als mein Geschöpf, mein Ebenbild, mein Kind, meinen Partner; ich warte auf deine Antwort, dein „Abba“, dein „Amen“.

2. Die „ewigweite“ Straße erreicht unsere Welt, unsere biographische Geschichte mit unserm Elternhaus. Hineingeboren wurden wir – nicht kraft Wahl

und Entscheidung, ungefragt fanden wir uns vor als Glieder einer unausdenkbaren Ahnenkette, deren Eigenarten wir in uns tragen und in der wir doch als ein ganz neues, einmalig geschaffenes Ich stehen. Maßlos verwöhnt wurde ich als Einzelkind (mein älterer Bruder war sehr früh gestorben). Ein besonderes Verhältnis hatte ich zu meinem Großvater, der 20 Jahre lang gelähmt saß und lag. Großvater „konnte alles“, alles basteln, alles reparieren, wunderbar erzählen.

In einer Arbeiterfamilie bin ich in einfachen Verhältnissen aufgewachsen – materiell wie bildungsmäßig. Aber eben in einer Familie von Christen! Und Christen sind nie dumm (= „dumpf“, empfindungslos und borniert). Christen stehen in einem unendlich weiten Horizont, – sind doch gedanklich und lebensmäßig beheimatet in den gewaltigen Dimensionen der Heilsgeschichte, die von Schöpfung, Fall, Erlösung zu sagen weiß und von einem neuen Himmel und einer neuen Erde, die so den Bogen spannt von Ewigkeit zu Ewigkeit. So gehört zum Christen der Blick ins Unermessliche, ins Ewige, – so wie zu ihm die Konzentration gehört auf das eine unvergleichliche „Buch der Bücher“. „Bibel“ = „Fibel“: ganz elementarer und ganz unerschöpflicher Lesestoff, Lebensstoff! Mein größter Schatz war eine Bilderbibel mit Illustrationen von Schnorr von Carolsfeld. Sie immer wieder durchblättern, lernte ich an den Bildern die Gestalten, von den Gestalten die Geschichten: eine höchst anschauliche Bibelkunde! Entscheidend überwiegt die große Dankbarkeit für das frühe Heimischwerden im biblischen Lande, auch als Bewahrung vor vielem Leeren und bloß Unterhaltendem. – In diese frühe Zeit gehören die Anfänge meiner Liebe zur bildenden Kunst. Immer



wieder habe ich gezeichnet – natürlich vornehmlich den Herrn Jesus und seine Jünger als Hauptmotiv. Aber aus diesen kindlichen Bemühungen ist – nicht in der Rolle des Gestaltenden, aber in der des Betrachtenden – die Liebe zum Reich der Bilder und Formen erwachsen. Gleichzeitig erweckten die Andachtsbücher in mir den Wunsch, so etwas wolle ich später auch einmal schreiben: biblisch-theologische Auslegungen.

3. Die Schule. 1943 wurde ich eingeschult. Ich habe zwar noch den „deutschen Gruß“ gelernt, aber vom Nazireich wie vom Krieg nur ganz am Rande etwas mitbekommen. In den Jahren nach dem Krieg war die Volksschule der Normaltyp. Meine Schulnoten wiesen auf eine „höhere Schulbildung“, das hieß im Kontext unserer Familie: Mittel-, Realschule. Aber auch da erkenne ich ein Stück der Führung auf „rechter Straße“: Als 10-jähriger wusste ich genau: Du musst Lehrer werden! Das war mir eine unbezweifelbare, alternativlose Gewissheit. So pilgerte meine Mutter zum Rektor der Realschule, sich zu erkundigen, welcher Schultyp in Frage käme, wenn der Junge nun partout Lehrer werden wolle. Der Bescheid war: das Gymnasium! Das bedeutete für mein Leben eine entscheidende Weichenstellung hin zu Abitur und Studium. Nach meinem Vikariat bin ich dann (theologischer) Lehrer geworden – nun etwa 38 Jahre.

4. Lehrerpersönlichkeiten. Es gehört für mich zum Kostbarsten meiner Jugend, dass ich bedeutenden, prägenden, begeisternden Lehrgestalten begegnet bin, deren Schüler ich mich bewusst und stolz nannte

und nenne. – Der erste, den ich erwähnen muss, Ewald Hesmert, war gar kein berufsmäßiger Lehrer. Kaufmann war er, Prokurist, dazu Leiter der Werdohler Gemeinschaft wie des Sauerländischen Gemeinschaftsverbandes. Klarheit, Nüchternheit, Scharf- und Tiefsinn, Lebensweisheit, eine weitreichende Bildung, vor allem eine umfassende biblische Sicht prägten ihn. Mich als Schüler erfasste sofort ein sehr realistischer Satz von ihm: „Wer noch nicht gezweifelt hat, der hat auch noch nicht gedacht“. Mir sind später Glaubenssichere begegnet, die stolz, fast arrogant darauf pochten, noch nie gezweifelt zu haben. Ich habe dann darin keine besondere christliche Tugend entdecken können, sondern eher ein Defizit: Trägheit im Denken. Dass es im besten Sinne „einfältige“ Christen gibt, denen das Zweifeln erspart bleibt, soll damit nicht bestritten werden, – nur pflegen solche damit nicht zu prunken.

Natürlich hatte ich im Theologiestudium manchen Lehrer und manches Lehrbuch, entscheidend aber waren für mich die Vorlesungen bei Prof. D. Dr. Carl Heinz Ratschow (1911 – 1999). Er war einer der seltenen Universalgelehrten, beheimatet im Alten Testament wie im Neuen, umfassend kundig in der Welt der Religionen, wobei er auf dem Hintergrund der Religionen das spezifisch Christliche herausarbeitete. Sein Fach war die „Systematische Theologie“ (Dogmatik, Ethik), sein Unterricht darin „die hohe Schule“. Herrliche Weite, Klarheit, eine eigene geprägte, oft witzige, manchmal schnodderige Sprache prägten seine Darlegungen. Wesentlich für mich das Hineingeführtwerden in die Tiefe reformatorischer Erkenntnis. Sein Hauptwerk trägt den Titel: „Der angefochtene Glaube“. Anfechtung war für ihn eine Grundbestimmung des Glaubens



Im Kreis der Dozierenden (v.l.): Günther Kreis, Rosemarie Pfister-Strohm, Siegfried Ketting, Bruder Manfred Sitzmann, Walter Lübke, Hans Wieland

(nicht etwa eine unerwünschte Krise), getreu dem Wort Luthers, nach dem dreierlei – Gebet, Umgang mit dem Wort Gottes und eben Anfechtung (tentatio) – den Theologen, den Christen überhaupt formt. Dieses Beharren auf dem Angefochtensein des Christen in dieser Welt ist ein notwendiger Fels in der Brandung einer Spaßzivilisation, die ihren Schaum auch in das kirchliche Leben herüberspritzen lässt! Persönlich war er sehr bescheiden, an jedem Studenten lebhaft interessiert. Er hatte ein Gespür für alles echte geistliche Leben, von daher auch einen Zugang zu Pietismus und Gemeinschaftsbewegung. Mehrfach habe ich ihn als Referenten nach Unterweissach in den Lehrsaal eingeladen. Es war überraschend, wie dieser hochgebildete Professor, dessen Vorlesungen an der Uni als schwierig galten, sich verständlich, engagiert, gesprächsbreit auf die Studierenden einließ.

Viel verdanke ich einer kurzen Begegnung mit dem Herforder Münsterpfarrer Rudolf Damrath. Er evangelisierte in Münster und stand zu Gesprächen in der Sakristei der alten Apostelkirche zur Verfügung. Damals war ich noch „stud. theol. et. phil.“, aber mein ganzes Herz zog mich zur „Volltheologie“. Doch meine Skepsis war lebendig: War es mein Herz allein, das zog, oder darin der Heilige Geist? Ich suchte das Gespräch mit Pfr. Damrath. An dessen Ende hieß es kurz, bündig, autoritativ: „Ich sage es Ihnen doch: Kommen Sie!“ (nämlich zur Theologie und ins Pfarramt). Ich habe mir später häufiger gesagt: „Der ist schuld! Der muss es verantworten!“

5. Eine schwere Krankheit. Ich war nie besonders vital oder sportlich, aber nach zwei Semestern traf mich eine schwere Erkrankung, die 19 Wochen Krankenhausaufenthalt und ein Jahr Unterbrechung des Studiums mit sich brachte: eine Dickdarmentzündung (Colitis ulcerosa). Mit hohen Blutverlusten brachte sie mich an den Rand des Todes. Große Krankheiten sind meist Signale, Vektorufe



aus der Tiefe der Existenz. Bei mir ging es um eine Beziehung, eine Freundschaft, die – so „wusste“ ich, wollte es aber nicht wahrhaben – keine Zukunft haben konnte. Eine Beziehung, die auf die Ehe zugeht, ist zutiefst lebendig im ständigen Gespräch; sie ist geistige Gesprächsgemeinschaft. Es gab eine platte „fromme“ Ideologie: Wenn zwei Menschen Sympathie füreinander haben, vor allem aber den Herrn Jesus lieb, wenn sie miteinander beten können, ist alles gewonnen. Hier wird schwärmerisch der 1. Glaubensartikel, die geschöpfliche Dimension, übersprungen. – Ein besonderes Erlebnis während der monatelangen Krankheit (stets Durchfall und Fieber) war ein schwedisches Medikament, das an einem einzigen Tag die Krankheit brach, mich fieber- und durchfallfrei machte, die Erholung eröffnete. Das „Ich bin der HERR, dein Arzt“ (2. Mose 15,26) wurde hier an einem von Menschen in Labors entwickelten Präparat konkret. – Die schwere Erkrankung gab mir die Einsicht und die Freiheit im Gewissen, die Beziehung aufzulösen. Die Colitis wurde dann – nach Jahren mit Rückfällen – überwunden, aber seit der Erkrankung habe ich gesundheitlich immer „auf Sparflamme“, mit körperlich wie nervlich gebremster Kraft, leben müssen. Ich will glauben, dass auch dies ein Unterwegssein auf der „rechten Straße“ war.

Im EC Münster habe ich dann eine Gemeindediakonin, meine Christa, kennen- und lieben gelernt (siehe Bild). Auf langen Spaziergängen habe ich ihr („wes das Herz voll ist ...)“ meine neuesten Ratschow-Erkenntnisse mit glühender Begeisterung vorgetragen, sie damit geradezu überschüttet. Sie aber schüttelte sich nicht „wie ein begossener Pudel“,

sondern nahm meine „Dogmatikvorlesung“ mit großem Interesse auf. Das eröffnete Zukunft. Nun sind wir etwa 40 Jahre zusammen – eine 40-jährige Wüstenwanderung ist es jedenfalls nicht gewesen. Matthias Claudius hat seiner Rebekka zur Silbernen Hochzeit Verse geschrieben, die ich von Herzen aufnehme: „Ich danke dir, mein Glück, mein Leben, / ich war wohl klug, so dass ich dich fand. / Doch fand ich nicht, Gott hat dich mir gegeben, / so segnet keine andre Hand.“

6. Eine nicht heilende Wunde. In Unterweissach lassen wir ein Grab zurück. Matthias, unser Ältester, starb 19-jährig 1986 an einem Motorradunfall bei Bordeaux. Unsere Zugfahrt dorthin – immer im Wissen: wir werden unseren Sohn als einen Toten finden – war eine unerhört bedrückende Erfahrung (auch sie durchzogen von kleinen Zeichen der Freundlichkeit und Fürsorge Gottes). Im Totenhaus, der Morgue, gab es ein letztes Sehen. Tiefgekühlt war der Leichnam, fremd, uns entzogen, ohne entstellt zu sein. An seiner Bahre haben wir mit gebrochener Stimme Psalm 23 gebetet: „... auf rechter Straße ... ob ich schon wanderte im finstern Tal“ (wörtlich: Todschattental) „... schenkest mir voll ein im Angesicht meiner Feinde“ (1. Kor. 15,26: „der letzte Feind ... der Tod“) „... werde bleiben im Hause des Herrn immerdar“. Gewiss wandelt sich die Trauer, aber springflutartige Wellen des Schmerzes überfluten uns urplötzlich immer wieder. Wirkliche Tröstung, Heilung, kann nur die Auferstehung der Toten geben, die Stunde, in der wir nichts mehr fragen werden und müssen. – Wichtig ist mir geworden: Die Aussage „Er führet mich auf rechter Straße“ ist nicht einfach ein Abziehbild glückhafter Erfahrungen, nicht platt ein Erfahrungs- und Erlebnissatz. Er ist im strengen Sinne Glaubensbekenntnis, damit stets auch ein Dennoch-Satz gegen das eigene Erleben, die eigenen Gefühle. Ein „Hindurch-Glauben“ (Ratschow), ein „Heraus-Glauben“ der sonnenhaften Liebe Gottes aus dem

Erfahrungsdunkel, ein „Zusammen-Glauben“ des im Weltgeschehen verborgenen Gottes mit dem Gott der Liebe, der in Jesus Christus offenbar ist. Christlicher Glaube, christliche Theologie, ist nicht einfach Erlebnistheologie, sondern wortgezeugt, am Wort Gottes sich festklammernd: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ (Römer 8,28). Das Wort ist's, tut's, hält fest, trägt durch. Hier hat sich die reformatorische Theologie meines Lehrers, die ich vorher intellektuell verinnerlicht hatte, im Leben bewährt. Erwähnen will ich noch, dass unsere Söhne Jochen und Markus, beide jetzt Vikare, sagen: Mit ein Anstoß zu unserem Weg in den Verkündigungsdienst war der frühe Tod unseres Bruders.

7. Stets geführt! Hier geht es um eine besondere Erfahrung, die keineswegs zu verallgemeinern, als Regel zu formulieren ist, die aber eine große Freude in meinem Leben bedeutet: Ich habe mich nie um eine Stelle beworben, bin stets gerufen worden: in das Prediger-(Pfarr-)seminar in Soest (in die Arbeit mit Vikaren), zum MBK nach Bad Salzuflen (5 Jahre Tagungsarbeit und Unterricht im Seminar), dann für 28 Jahre nach Unterweissach. So fand die Gewissheit des zehnjährigen „Lehrer muss ich werden“ ihre Bestätigung. Zuletzt war es der Leiter des „Schönblicks“, mein Schüler und Freund Martin Scheuermann, der im Sommer 2001 uns plötzlich sagte: „Wir haben ein Haus für Euch!“ Wir glauben nun, dass das eifrig und liebevoll renovierte Haus an der „rechten Straße“ liegt und Ausgangspunkt sein darf für mancherlei Mittun – soweit die gesundheitliche Kraft dazu gegeben ist.



*Im Lehrsaal der
Missionsschule*

8. „... auf rechter Straße“ – „Mir wird nichts mangeln“ – eigentlich muss man mit Martin Buber im Präsens übersetzen als eine Feststellung: „Mir mangelt nicht(s)“. Natürlich erhebt sich dagegen unser Protest. Was mangelt uns nicht alles (bei der Gesundheit angefangen)! Aber hier ist die biblische Logik zu beachten! Ist ER, der HERR, unser Hirte, dann gibt ER uns alles, was wir wirklich (aus Seiner Sicht!) brauchen, und was Er uns nicht gibt, das brauchen wir eben aus Seiner Weisheitsperspektive nicht. Von daher rückt der Satz „Er führet mich auf rechter Straße“ ins Licht. Er ist nicht einfach ein Sprichwort, das allgemeine Erfahrung sammelt, die für jedermann auf der Straße liegt, ist kein Geschmacksurteil; es ist Zuspruch unseres Gottes, der – auch gegen den Augenschein – auf unser „Amen“ wartet. Nicht weil uns die Straße recht, komfortabel, wohl geglättet, schikanenfrei erscheint, ist er der gute Hirte. Sondern weil ER, Jesus Christus, der gute Hirte ist, der

sein Leben für uns gab, darum ist die Straße, die er uns führt, recht.

Siegfried Kettling



mit ihren Söhnen Jochen, Markus und Matthias

Bücher von Siegfried Kettling in Auswahl, antiquarisch erhältlich

- ◆ **Wer bist du, Adam?**
Gottes Geschichte mit den Menschen, 1978
- ◆ **Christus, unsere Gerechtigkeit**
Urworte der Bibel, Kernworte der Reformation, 1984
- ◆ **Das Gewissen**
Erfahrungen, Deutungen, biblisch-reformatorische Orientierung, 1985
- ◆ **Das Weihnachtsevangelium**
Betrachtungen zum Isenheimer Altar, 1986
- ◆ **Du gibst mich nicht dem Tode preis**
Biblisch-theologische Grundlegung und persönliche Erfahrung, 1989
- ◆ **Typisch evangelisch**
Grundbegriffe des Glaubens, 1992
- ◆ **Unter Gottes Regenbogen**
Zeichen Gottes für eine neue Welt, 1996
- ◆ **Herr, unser Herrscher** (zusammen mit E. Tzschoppe)
Die Johannes-Passion von Johann Sebastian Bach theologisch und musikalisch erklärt, 2002
- ◆ **Gnade pur**
Siegfried Kettling, Pfarrer und Studienleiter an der Evangelischen Missionsschule Unterweissach, zum 65. Geburtstag, 2002

Pfr. i. R. Manfred Bittighofer, damals Leiter der Missionsschule, hat 1974 Siegfried Kettling nach Unterweissach „geholt“ und war seither mit ihm und seiner Familie eng verbunden. Bei der Trauerfeier am 18. April 2024 auf dem Schönblick hat er Psalm 23 in der Weise aufgenommen, wie Siegfried Kettling von diesem Psalm her auf sein Leben zurückgeschaut hat (s. S. 16ff).

Lieber Jochen, lieber Markus, liebe Britta, liebe Claudia mit euren Familien, liebe Angehörige, Trauergemeinde, Schwestern und Brüder, auch wenn wir – dankbar! – sagen, dass eine lange Krankheitszeit mit erheblichen Einschränkungen für Siegfried Kettling zu Ende ist, so bringt uns sein Tod dennoch in Trauer, wenn wir jetzt endgültig Abschied nehmen müssen. Wehmut bleibt! Erinnern wir uns an ihn.

Am 7. August 1937 wurde Siegfried Kettling in Werdohl geboren. In seinem Elternhaus wurde ihm der Glaube an Jesus Christus vorgelebt. Und so fand er auch hinein in die dortige Landeskirchliche Gemeinschaft.

Nach dem Abitur studierte er Theologie in Münster.

Aufgrund einer sehr schweren Erkrankung musste er das Studium ein Jahr unterbrechen; von da an hatte er zeitlebens keine robuste Gesundheit.

Besonders geprägt hat ihn im Studium Professor Carl-Heinz Ratschow, von dem er sagte, dass er ihm die reformatorische Erkenntnis aufgeschlossen hat, die fortan sein Denken bestimmte. Reformatorische Theologie zu treiben, wurde zur Lebensaufgabe von Siegfried Kettling in Lehre und Verkündigung.

In Münster lernte er seine Frau Christa kennen und lieben, die dort als Gemeindediakonin tätig war. Die Söhne Matthias, Jochen und Markus wurden geboren.

Siegfried Kettling war Studieninspektor im Predigerseminar der Westfälischen Kirche in Soest, danach Studienleiter in der MBK-Bibelschule in Bad Salzuflen. Von dieser Zeit an gehört meine Verbindung zu eurer Familie.

1974 wurde Siegfried Kettling als Leitender theologischer

Lehrer an unsere Missionsschule berufen, und das war er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 2002.

Er war Lehrer mit Leib und Seele. Und es war stets eine Freude, ihn in seiner lebenswürdigen Art zu erleben.

Viele Jahrgänge in der Missionsschule wurden durch ihn geprägt und danken ihm seine theologische Klarheit, wenn es um die Auslegung der Heiligen Schrift geht, um Grundfragen des christlichen Glaubens und die reformatorische Ausrichtung des Bekenntnisses. Die Weite seines Denkens ließ Verengungen nicht zu.

In zahlreichen Büchern hat er das, was er erkannt und gelehrt hat, publiziert und mit seinen Predigten, Vorträgen sowie in Pfarr- und Predigerkonferenzen ist er vielen zum Segen geworden.

Mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde im Jahre 2002 durch die Theologische Fakultät der Universität Tübingen wurde seine Arbeit in besonderer Weise gewürdigt.

Seine Frau Christa hat ihn in seinen Aufgaben intensiv begleitet; so hat sie sich unter anderem an seiner literarischen Tätigkeit durch das Lesen der Manuskripte, verbunden mit den anfallenden Korrekturen beteiligt.

Ein tiefer Einschnitt war der Unfalltod ihres Sohnes Matthias 1986, der uns noch mehr zusammengeführt hat. Das war eine Zeit intensiver Begleitung. In diesen Zusammenhang gehört sein Buch mit dem Titel: „Du gibst mich nicht dem Tode preis“. Ja, so ist es – auch jetzt!

Nach dem Eintritt in den Ruhestand 2002 zog das Ehepaar Kettling auf den Schönblick bei Schwäbisch Gmünd, wo sie sich einige Jahre in die umfangreiche Arbeit in Gemeinde und Gästezentrum einbringen konnten.

Du gibst mich nicht dem Tode preis

Traueransprache für Siegfried Kettling

**Der HERR ist mein Hirte,
 mir wird nichts mangeln.
 Er weidet mich auf einer grünen Aue
 und führet mich zum frischen Wasser.
 Er erquicket meine Seele.
 Er führet mich auf rechter Straße
 um seines Namens willen.
 Und ob ich schon wanderte im
 finstern Tal,
 fürchte ich kein Unglück;
 denn du bist bei mir,
 dein Stecken und Stab trösten mich.
 Du bereitest vor mir einen Tisch
 im Angesicht meiner Feinde.
 Du salbest mein Haupt mit Öl
 und schenkest mir voll ein.
 Gutes und Barmherzigkeit
 werden mir folgen mein Leben lang,
 und ich werde bleiben
 im Hause des HERRN immerdar.**

Ein Schlaganfall 2020 änderte die Lebenssituation von Siegfried Kettling grundlegend. Er musste ins Krankenhaus und war vom Frühjahr 2021 an im Pflegeheim. Und dann kam die sehr schwere Erkrankung seiner Frau Christa. Sie wurde am 31. Mai 2022 heimgeholt, gefestigt im Glauben an Jesus Christus, unseren Herrn. Freilich, in der letzten Zeit beschäftigte mich schon auch die Frage: Was ist der Mensch? Wenn ich Siegfried im Rollstuhl durch den Garten schob oder an seinem Bett saß: Ob er mich erkannte? Und dann zwischen- durch Lichtblicke, beim Singen von Chorälen, beim Lesen von Psalmen oder beim Erzählen – Worte, bewegte Lippen und leuchtende Augen. Ja, auch im „finstern Tal“ sind und bleiben wir in der Gegenwart des „guten Hirten“ wertvoll. So hat er Siegfried Kettling am 11. April 2024 zu sich geholt. Psalm 23 bekam für ihn besonde-

re Bedeutung, nachdem Kettlings beim Abschied von Unterweissach und bei der Ankunft auf dem Schönblick Worte aus diesem Psalm zugesprochen wurden. Und so nahm er ihn als Leitwort für die Niederschrift seines Lebens.
 Hören wir auf den Psalm.

Ihr Lieben,
 Psalm 23, der Hirtenpsalm, ist uns vertraut wie wohl kaum ein anderer Psalm. Eindrücklich ist die Beschreibung des Hirten und wie seine Zuwendung erfahren wird. Gewiss, es ist kein idyllisches, harmloses Geschehen, das in dem Psalm abgehandelt wird, vielmehr spricht er mitten hinein in unser Leben.

Es ist die Rede vom Unglück, das einen überfällt, vom finstern Tal, das es zu durchschreiten gilt, von Feinden, die bedrohen, vom Leid, das bedrückt. Das alles kennen wir auch.

Also: In dem Bild, das uns der 23. Psalm zeichnet, ist kein Platz für sentimentale Züge. Er beschreibt das Leben, so wie es ist. Und doch: der Beter weiß sich gehalten von dem, den er seinen Hirten nennt: Gott.

„Er führet mich auf rechter Straße.“

Siegfried Kettling sagt dazu:

„Das ist mir wichtig geworden, denn das ist kein platter Erfahrungs- und Erlebnissatz. Er ist im strengen Sinne Glaubensbekenntnis, und damit ein Dennoch-Satz gegen das eigene Erleben. Ein »Hindurch-Glauben« aus dem Erfahrungsdunkel an den Gott der Liebe, der in Jesus Christus offenbar ist.“

„Mit gebrochener Stimme,“ so schreibt er, „haben wir an der Bahre unseres Matthias in Bordeaux den 23. Psalm gebetet – »im Angesicht meiner Feinde«, dem »letzten Feind ... dem Tod«, wie Paulus schreibt (1.Kor.15.26), »und ich werde bleiben im Hause des Herrn«! Ich!“

Soweit seine Notiz.

Wir hören „der Herr ist mein Hirte“ auch auf dem Hintergrund des Wortes Jesu: „Ich bin der gute Hirte, der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe – und ich gebe ihnen das ewige Leben.“ (Joh.10,11+27-30).

Was in diesem Psalm vom Hirten gesagt wird, trifft auf

Jesus in ganz besonderer Weise zu. Er sieht, wer wir sind und wie es um uns steht. Er kennt uns in unserem Glück und in dem, was uns zu schaffen macht. Er weiß um die Ängste, die uns einholen, und er kennt das Leid, das unser Herz beschwert.

Kennen ist lieben, so sagt es die Heilige Schrift an vielen Stellen. Kennen ist lieben – so wird das Verhältnis festgemacht zwischen dem Hirten Jesus Christus und uns und mir. Kennen ist lieben! Und Liebe ist das Wesen des guten Hirten Jesus Christus.

Und der Hirte Jesus Christus bewahrt zum Leben: „Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar“ – so bekennt es der Beter des Psalms. Und Jesus sagt: „und ich gebe ihnen das ewige Leben“. Das ist eine absolut verbindliche Zusage Jesu – des guten Hirten.

Das können wir uns freilich nicht vorstellen – „ewiges Leben.“ Und das müssen wir auch nicht. Doch diesem Hirten vertrauen, seinem Wort, das trägt und festhält, das können wir. Und so können wir auch unter seiner Obhut getrost und zuversichtlich leben – bewahrt leben, selbst im „finstern Tal“, wörtlich im „Todesschattental“, „denn DU bist bei mir!“

Und bei ihm ist das Leben! Der gute Hirte Jesus Christus hat dem Tod die Grenze gesetzt. Mit seiner Auferstehung hat er diese Macht besiegt, die nur zerstören will. Es ist wirklich so: der Tod hat verloren – mag er noch so überlegen erscheinen und Leid über uns bringen. Von der Hand des guten Hirten kann er uns nicht entreißen!

„Ich werde bleiben im Hause des Herrn, immerdar.“

Darum ist Siegfried Kettling so gewiss:

„Er sieht nun den, auf den er fest vertraut hat.“

Und wenn wir jetzt weitergehen und darauf vertrauen: „Er führet mich auf rechter Straße“, dann wollen wir das mitnehmen, was Siegfried Kettling dazu schreibt (siehe auch S. 20):

„... auf rechter Straße« - »mir wird nichts mangeln«, eigentlich muss man mit Martin Buber im Präsens übersetzen als eine Feststellung: »Mir mangelt nicht(s).« Natürlich erhebt sich dagegen unser Protest. Was mangelt uns nicht alles, bei der Gesundheit angefangen. Aber hier ist die biblische Logik zu beachten! Ist ER, der HERR, unser Hirte, dann gibt ER uns alles, was wir wirklich aus seiner Sicht brauchen, und was er uns nicht gibt, das brauchen wir eben aus seiner Weisheitsperspektive nicht. Von daher rückt der Satz: »Er führet mich auf rechter Straße«, ins Licht. Er ist nicht einfach ein Sprichwort, das allgemeine Erfahrung sammelt, die für jedermann auf der Straße liegt; es ist Zuspruch unseres Gottes, der auch gegen den Augenschein auf unser »Amen« wartet. Nicht weil uns die Straße recht, komfortabel, wohl geglättet, schikanenfrei erscheint, ist er der gute Hirte, sondern weil ER, Jesus Christus, der gute Hirte ist, der sein Leben für uns gab, darum ist die Straße, die er uns führt, recht.“

Amen

Pfarrer i. R. Manfred Bittighofer



IMPRESSUM

Herausgeber

EVANG. MISSIONSSCHULE

Seminar für Theologie, Jugend- und Gemeindepädagogik der Bahnauer Bruderschaft GmbH
Im Wiesental 1 | 71554 Weissach im Tal
0 71 91.35 34-0 | buero@missionsschule.de
www.missionsschule.de

Redaktion

Uli Gutekunst, Sarah Hummel,
Jürgen Schwarz,
Renate Wachter, Manfred Zoll,
Thomas Maier (verantwortlich).

Grafik: Uli Gutekunst, Neuffen,
www.uli-gutekunst.de

Quellennachweis

unsplash.com, debby hudson: S. 7+8;
alle anderen: privat oder Archiv der
Evangelischen Missionsschule.

Konten

Kreissparkasse Waiblingen

IBAN DE40 6025 0010 0000 0078 76
BIC SOLADES1WBN

Volksbank Backnang

IBAN DE33 6029 1120 0003 7460 03
BIC GENODES1VBK





» Er führt mich
auf rechter Straße «

Nicht weil uns die Straße recht,
komfortabel, wohl geglättet,
schikanenfrei erscheint,
ist er der gute Hirte.
Sondern weil ER, Jesus Christus,
der gute Hirte ist, der sein Leben
für uns gab, darum ist die Straße,
die er uns führt, recht.

Siegfried Kettling
(s. S. 16 - 20)